

# Die weltliche Bestattung als religiöse Praxis<sup>1</sup>

## Was die Kirche von den Bestattern lernen kann

### 1. Die weltliche Bestattung in der DDR als Erbin der neuprotestantischen Religion

Die sog. weltliche Bestattung ist in der DDR bekanntlich zur *Regelbestattung* geworden – und dies hat sich auch nach 1989 nicht verändert, sondern eher noch einmal verstärkt. Nach einem Bericht von 2008 liegt der Anteil der kirchlichen Bestattungen inzwischen in Berlin (gesamt) unter 35 %, in Teilen Mecklenburgs unter 20 % und hier in Halle „seit Jahren unter 10 %“.<sup>2</sup> Die weltliche Bestattung ist hierzulande zur Normalbestattung geworden; und sie nutzt – jedenfalls noch in den 1990er Jahren – rituelle Formen und rhetorische Muster, die in der DDR entwickelt wurden, die aber – genauer besehen – aus dem 19. Jahrhundert stammen.<sup>3</sup>

Die weltliche Bestattung findet in einer Trauerhalle statt, in der die Hinterbliebenen – meist geordnet nach der biographischen Nähe zur verstorbenen Person – sehr geordnet platziert sind. Die Feier wird von einer Rednerin oder einem Redner geleitet, der den Verstorbenen biographisch würdigt, Dank und Abschied formuliert und sich – mit unterschiedlichen Mitteln – bemüht, die Hinterbliebenen zu trösten. Die Feier ist musikalisch meist sehr konventionell gerahmt; dabei nehmen der Stil der Musik, mitunter auch einzelne Stücke Bezug auf die Biographie und das Milieu der Verstorbenen. Im Anschluss an die Feier folgt (seltener) der gemeinsame Gang mit dem Sarg zum Grab; weitaus häufiger ist inzwischen

---

1 Überarbeitete Fassung des am 20. Januar 2011 an der Theologischen Fakultät der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg gehaltenen Vortrages im Rahmen der Theologischen Tage „Tod und Ewigkeit – Wie bestatten wir unsere Toten?“.

2 A. Fincke, „Ham’se denn ne Nummer vom Pfarrer?“ Bestattungen im Osten Deutschlands, in: Zeitschrift für Gottesdienst und Predigt 26 (2008), 10–12: 10.

3 Die Parallele zur Jugendweihe, deren gegenwärtiges Profil ebenfalls aus dem 19. Jahrhundert stammt, ist deutlich – auch im Blick auf das bis heute komplexe, in Ost und West sehr unterschiedliche Wechselverhältnis mit der Konfirmation.

die Kremation. Bei der Urnenbeisetzung, die – wenn überhaupt – in noch kleinerem Kreis stattfindet, werden noch einmal kurze Worte gesprochen; vielleicht werden auch Blumen in das Grab geworfen.

Die Form der Feier und noch stärker der Duktus der Trauerreden folgen, soweit man das aus den Materialien der späten DDR sowie aus Anleitungen für ostdeutsche Bestattungsredner erkennen kann,<sup>4</sup> ausgesprochen strikten Ordnungen, die – wie auch die ostdeutschen Friedhöfe selbst – vor allem eine starke Rationalisierung erkennen lassen. Hier lässt sich unschwer eine Parallele zur industriellen Arbeitsgesellschaft erkennen, als die sich die DDR-Gesellschaft selbst insgesamt verstanden hat. Dieser industriell-rationalen Wahrnehmungslogik folgt auch die ethische Ausrichtung der Reden, die in der einen oder anderen Form fragen, was der Tote für die Lebenden, für die Gesellschaft und ihre Unternehmungen getan oder bewirkt hat. Ebenso ist für die ostdeutschen Trauerfeiern eine starke Ausrichtung auf die *familialen* Sozialbezüge typisch: Die (Klein-)Familie erscheint als Gegenpol zur (entfremdenden) Arbeitswelt; die Anforderungen der Produktion werden durch die familiäre Rekreation erträglich gemacht und zugleich bewältigt.

Man kann diese und andere Beobachtungen auf die spezifischen Wertordnungen der ostdeutschen Gesellschaft beziehen:<sup>5</sup> produktiver Fleiß, emotionale Selbstkontrolle, überhaupt eine rational-zielorientierte Lebensgestaltung, die der eigenen Arbeitsleistung wie den familiären Beziehungen nach wie vor eine tendenziell höhere Bedeutung gibt als in Westdeutschland. Man kann die ostdeutsche weltliche Bestattung jedoch auch religionsgeschichtlich begreifen, nämlich als eine Weiterführung, als säkulare Erbin der typisch (neu-)protestantischen Bestattung.<sup>6</sup> Auch in dieser ihrer säkularisierten Variante zeigt sich das reformatorische Interesse – an der sprachlichen Form der Religion (die Rede drängt das Ritual in den Hintergrund), am Trost der Hinterbliebenen (von der Fürbitte für die Toten wechselt das Thema zur Vergewisserung des Auferstehungsglaubens bei den

---

4 Vgl. J. Hermelink, Die weltliche Bestattung und ihre kirchliche Konkurrenz. Überlegungen zur Kasualpraxis in Ostdeutschland, in: JLH 39 (2000), 65–86: 67 ff.; A. Franz, „Alles hat am Ende sich gelohnt?“ Christliche Begräbnisliturgie zwischen kirchlicher Tradition und säkularen Riten, in: LJ 51 (2001), 190–211: 196 ff.; dazu sehr aufschlussreich: J. Redlin, Säkulare Totenrituale. Totenehrung, Staatsbegräbnis und private Bestattung in der DDR, Münster u. a. 2009.

5 Vgl. Hermelink, Die weltliche Bestattung (s. Anm. 4), 72 ff.; vgl. neuerdings M. Rein, Ost-/West-Differenzen in kirchlicher und nichtkirchlicher Sicht, in: J. Hermelink/Th. Latzel (Hg.), Kirche empirisch. Ein Werkbuch, Gütersloh 2008, 35–50.

6 Vgl. Hermelink, Die weltliche Bestattung (s. Anm. 4), 75–77.

Lebenden) sowie an einer dezidiert rationalen Lebensführung der Christen (vgl. Luthers Wendung von der exklusiv geistlichen Berufung zur Hochschätzung des allgemeinen, weltlichen Berufs).

Auch die weltliche Bestattung in Ostdeutschland kann insofern als *religiöse Praxis* verstanden werden, die eine bestimmte Form protestantischer Todes- und Lebensdeutung fortsetzt und die – allgemeiner gesprochen – eine wesentliche Aufgabe der Religion übernimmt, nämlich die Bearbeitung des Unverfügbaren bzw. – in soziologischer Fachterminologie – die „Kontingenzbearbeitung“ angesichts des Todes.<sup>7</sup> Die Bestattungsfeier, sei sie weltlich oder kirchlich, erscheint dann als ein Vollzug, der die Schwelle zwischen Leben und Tod bearbeiten muss und der daher – nach Thomas Luckmann, der hier von der „großen Transzendenz“ spricht – jedenfalls, ja unvermeidlich eine religiöse Funktion erfüllt.<sup>8</sup>

## 2. Die weltliche Bestattung als religiöse Konkurrenz

Macht man sich klar, dass die weltliche Bestattung – jedenfalls hierzulande – die religiösen Formen der evangelischen Kirche nutzt, um eine eigene, offenbar nach wie vor hochgradig plausible Bearbeitung der Schwelle zwischen Leben und Tod zu vollziehen – dann ergibt sich sehr rasch die Frage, wie denn nun die kirchliche Bestattung ihrerseits mit dieser weltlichen ‚Konkurrenz‘ umgehen sollte. In einem früheren Text zum Thema habe ich – auf dem Hintergrund der säkular-protestantischen Regelform – die explizit kirchliche Bestattung als ein „Ritual der Grenzüberschreitung“ zu profilieren versucht:<sup>9</sup>

– Im Unterschied zur weltlichen Feier erweitert die kirchliche Bestattung den *kleinfamiliären* Horizont durch den Kontext der *Gemeinde* und damit durch den Horizont einer (spezifischen) *Öffentlichkeit*;

– im Unterschied zur *ethisch* orientierten Normal-Bestattung, die nach den *Lebensleistungen*, nach den (dankbar) *erinnerungswürdigen* Aspekten der *Biographie* fragt, kann eine Kirche, die das *Kreuz Jesu* verkündet, am Sarg auch das *Leiden*, das *Versagen*, das *Scheitern* des Menschen zum Thema machen; es kann *geklagt* und *radikal* gezweifelt werden;

7 Vgl. nur D. Pollack, Was ist Religion? Versuch einer Definition, in: ders., *Säkularisierung – ein moderner Mythos?* Studien zum religiösen Wandel in Deutschland, Tübingen 2003, 28–57.

8 Vgl. H. Knoblauch, Thomas Luckmann. Die Privatisierung der modernen unsichtbaren Religion, in: V. Drehsen/W. Gräß/B. Weyel (Hg.), *Kompendium Religionstheorie*, Göttingen 2005, 239–247.

9 Vgl. Hermelink, *Die weltliche Bestattung* (s. Anm. 4), 82 ff.

– und im Unterschied zur rational, sprachlich, strikt funktional ausgerichteten Säkular-Bestattung nutzt die Kirche auch leibliche Formen des Abschieds und der Schwellenbearbeitung: den Segen, mitunter auch noch die Aufbahrung im Haus, die Prozessionen zur Kirche, zum Friedhof und zum Grab.

Diese Überlegungen scheinen mir inzwischen etwas zu vollmundig – und zwar vor allem deswegen, weil sie einer – m. E. typischen – Argumentationslogik folgen: Die kirchliche, genauer die evangelisch-kirchliche Bestattung wird als die ‚eigentliche‘ Bestattung verstanden; und sie vermag die weltliche Bestattung zu überbieten, weil sie das, was die Religion angesichts des Todes jedenfalls zu leisten hat, viel umfassender und angemessener leistet: eben Übergangsbegleitung, Grenzüberschreitung ins Transzendente, und zugleich die Grenzziehung zwischen den Toten und der Welt der Lebenden. Diese Argumentation mit dem ‚Eigentlichen‘, das die kirchliche Kasualie darstellt und womit sie ihre weltlichen Pendanten überbietet, ist in praktisch-theologischen Texten und einschlägigen kirchlichen Verlautbarungen bis heute weit verbreitet.<sup>10</sup>

Diese gängige Strategie der Auseinandersetzung hat freilich erhebliche Nachteile: Sie denunziert die rituellen Formen, denen die meisten Menschen – jedenfalls in Ostdeutschland – nach wie vor folgen; und sie denunziert damit die Angehörigen, die Trauernden selbst, die sich angeblich mit einem Ersatz zufrieden geben, statt eben die eigentliche, die christliche Bestattung zu wählen und damit die Grenze zwischen Leben und Tod klarer zu markieren, tiefer zu begehen, ja in Wahrheit angemessen zu bearbeiten.

Die Strategie der Überbietung einer vermeintlichen religiösen Konkurrenz tendiert zudem dazu, die rasche Wandlung der weltlichen Bestattungskultur einseitig kritisch zu sehen und damit ihre spezifischen Leistungen, auch und gerade ihre religiösen Leistungen nicht in den Blick zu bekommen. Diese aktuellen Wandlungen will ich im Folgenden an einigen Beispielen zeigen, ihre gesellschaftlichen Hintergründe skizzieren und vor allem auf jene religiöse Dimension aufmerksam machen (Abschnitte 3–5). Dabei wird deutlich werden, dass die Strategie der Überbietung mehr und mehr ins Leere zu laufen droht: Was auch immer sich als religiöser Mehrwert der kirchlichen Bestattung, als ihre ‚eigentliche‘, christliche Dimension markieren ließe – es ist in der ‚weltlichen‘ Bestattungskul-

---

<sup>10</sup> Vgl. nur K. Grünwaldt/U. Hahn (Hg. im Auftrag der Bischofskonferenz der VELKD), Vom christlichen Umgang mit dem Tod. Beiträge zur Trauerbegleitung und Bestattungskultur, Hannover 2004; oder Kirchenamt der EKD (Hg.), Herausforderungen evangelischer Bestattungskultur. Ein Diskussionspapier, Hannover 2004.

tur immer auch schon präsent; und es wird oft besser, nämlich kompetenter, professioneller und verantwortlicher vollzogen. Die eigentümliche ‚Bestatter-Religion‘, die sich in der weltlichen Bestattung zeigt, sollte darum nicht so sehr als Konkurrenz, sondern vielmehr als eine kulturelle Ressource verstanden werden, von der die kirchliche Praxis zunächst lernen und in deren Horizont sie dann auch eigene Akzente setzen kann (Abschnitt 6).

### 3. Die moderne Bestattung als ökonomische Organisation einer Vielfalt von Optionen

#### Haus der Begegnung

Das Haus der Begegnung soll Ausdruck eines neuen Umgangs mit dem Thema Tod sein. Hier wird der Tod als zum Leben dazu gehörend betrachtet. Architektur und Einrichtung unterstreichen diese Sichtweise. Helle, warme Töne und viel Licht verleihen dem Haus eine freundliche und offene Atmosphäre. Hemmschwellen und Berührungspunkte sollen abgebaut werden.

Das Angebotsspektrum auf einen Blick

- individuelle Gestaltungsmöglichkeiten für Trauerfeiern
- freundliche Atmosphäre
- ansprechende Räume für die Abschiednahme
- eigene Trauerfeierhalle
- flexible Raumgestaltung
- Möglichkeit der Gestaltung mit persönlichen Accessoires
- Trauerfeier und Abschiednahme rund um die Uhr möglich
- gastronomischer Service
- moderne Veranstaltungstechnik
- Vermittlung von Trauerbegleitung
- alle Dienstleistungen unter einem Dach
- Ausstellungen und Informationsveranstaltungen
- Nutzung nach Absprache

Diese Präsentation fand sich bis 2008 im Internet-Auftritt des Bestattungsunternehmens „Ahorn Grieneisen“. <sup>11</sup> Das Unternehmen ist – durch Fusionen, Aufkäufe und Franchise-Konstruktionen – in Nord- und Ostdeutschland zum Marktführer geworden, vor allem durch die Präsenz in städtischen Räumen. <sup>12</sup> Ahorn-

Grieneisen hat die Dienstleistungen, die sich um die Bestattung ranken, in großem Stil ausgebaut, standardisiert und zugleich zielgruppenspezifisch differenziert. Zu diesem – auf vielfältige Weise beworbenen – Angebotsspektrum gehören inzwischen diverse „Häuser der Begegnung“, etwa in Berlin und Hamburg, in Hannover und auch in Leipzig. Ich notiere einige Beobachtungen:

– Der Werbetext setzt sich implizit, aber deutlich vom kirchlichen (nämlich vom herkömmlichen, alten) Umgang mit dem Tod und mit den Toten ab: Im „Haus der Begegnung“ soll es keine Trennung von Tod und Leben geben, vielmehr wird „der Tod als zum Leben dazu gehörend betrachtet“. Darum werden „Hemmschwellen und Berührungängste [...] abgebaut“; die Angst vor dem Tod, die abschließt und erstarren lässt, soll einer hellen, freundlichen und offenen Atmosphäre weichen.

– Das Bestattungshaus bietet seinen Kundinnen und Kunden eine *umfassende* Begleitung: von der Abschiednahme über Trauerfeier und nachfolgendem Leichenessen („gastronomischer Service“) bis zur „Vermittlung von Trauerbegleitung“.

– Die Bestattung ist hier eingebettet in eine *Gemeinschaft* der Familie, der Freunde und weiterer Menschen: Das Haus ist auch für Ausstellungen, Informationen und Feiern anderer Art – „Nutzung nach Absprache“ – offen; es wird geradezu als umfassendes soziales Begegnungszentrum verstanden.

– Herausgestellt wird jedoch vor allem die *Flexibilität* des „Angebotsspektrums“: eine „flexible Raumgestaltung“, eine mögliche Nutzung „rund um die Uhr“, alle möglichen Dienstleistungen. Das Unternehmen bietet den Kunden einen festen Rahmen, in dem sie aber ganz individuell, je nach Wünschen und Bedürfnissen der Kunden wählen und agieren können.

Das Haus der Begegnung, für das hier geworben wird, markiert eine Entwicklung, die für die gegenwärtige Bestattungskultur in Ost- wie in Westdeutschland nach meinem Eindruck typisch ist, nämlich die planmäßige Vermehrung der Wahlmöglichkeiten, die konsequente *Optionalisierung* aller Elemente der Bestattung. Das beginnt schon – bereits traditionell – bei der Wahl des Sarges, der Trauerkarten, des Blumenschmucks für die Bestattungsfeier etc. Inzwischen weiten sich die Wahlmöglichkeiten allerdings aus: Gewählt werden kann die Musik, gewählt werden kann der Redner: weltlich oder geistlich, eher naturreligiös oder humanistisch – seltener noch sozialistisch – ausgerichtet. Gewählt werden können zahlreiche Abschiedsrituale, spektakuläre und auch sehr eindringlich stille,

---

11 Der Text stammt von einem Zugriff von 2006; die aktuelle Seite unter [www.ahorn-ag.de/haus-der-begegnung.php](http://www.ahorn-ag.de/haus-der-begegnung.php).

12 Vgl. <http://de.wikipedia.org/wiki/Ahorn-Grieneisen> (05.2011).

mit Kerzen und passender Musik, mit Photographien, Abschiedsbriefen und poetischen Texten. Dazu gibt es inzwischen auch eine ganze Anzahl von Büchern und Ratgebern, stets unter dem Motto „Den letzten Abschied selbst gestalten“.<sup>13</sup>

Gewählt werden kann – das macht das „Haus der Begegnung deutlich“ – schließlich, aber nicht zuletzt auch der Raum der Bestattung: Eigene Abschiedsräume der Bestatter sowie Räume für die Trauerfeier selbst sind, auch wenn sie nicht gleich als Begegnungszentren ausgebaut sind, in größeren Städten inzwischen weit verbreitet. Die Frage, ob Pfarrer ihre Dienste auch in diesen Räumen ausüben sollen und dürfen, ist daher in vielen Kirchenkreisen heiß diskutiert worden.

Die Bestatter bieten für diese und viele andere Wahlmöglichkeiten, die sich mit der Bestattung inzwischen verbinden, nun einen festen *organisatorischen Rahmen*, gleichsam – und mitunter wörtlich – ein offenes Haus mit einer Fülle von flexiblen Möglichkeiten. Auch hierfür ist das „Haus der Begegnung“ typisch: Gerade weil die modernen Bestatter sich (fast) alle Aspekte der Bestattung so angeeignet haben, dass damit ein Geschäft gemacht werden kann, müssen sie – im Rahmen einer strikt unternehmerischen Organisation – zugleich eine Vielfalt von Optionen bereithalten und zentral ‚vermarkten‘. Die Pluralisierung der Bestattung ist nur zu verstehen auf dem Hintergrund der gegenwärtigen „Multioptionengesellschaft“<sup>14</sup>, die zugleich immer mehr eine Gesellschaft von (ökonomischen) Großorganisationen darstellt, die eben diese Optionen strukturieren und offerieren.

#### 4. Die moderne Bestattung als Organisation religiöser Individualisierung

Der soziale wie religiöse Kontext der modernen Bestattung soll nun noch etwas genauer wahrgenommen werden. Zu den zentralen Stichworten in der Präsentation des „Hauses der Begegnung“ gehören „individuelle Gestaltungsmöglichkeiten“. Die programmatische Ausrichtung an den je persönlichen, den ganz eigenen Optionen steht offenbar auch hinter dem pluralen Angebot der Räume und Zeiten, der begleitenden Dienstleistungen mit den „persönlichen Accessoires“. In der

13 Vgl. etwa M. Köster, *Den letzten Abschied selbst gestalten. Alternative Bestattungsformen*, Berlin 2008.

14 Vgl. P. Gross, *Die Multioptionengesellschaft*, Frankfurt a. M. 1994 u. ö.

Ausrichtung auf die individuellen Bedürfnisse, die persönlichen Lebensläufe und eigenen Wünsche der Betroffenen will die Bestattungs-Unternehmung fast alles möglich machen. Diese Tendenz einer programmatischen, prinzipiellen Individualisierung wird in einem Interview mit einer Bestatterin aus dem ‚alternativen‘ Milieu besonders deutlich – etwa wenn sie nach ihrer „Idealvorstellung für Bestattung“ gefragt wird:

„Mein großer Wunsch wäre, dass die Menschen alle ihre Form des Abschieds finden, inklusive ihrer Trauerfeier. Auch wenn die ganz traditionell ist und gar nichts anderes, als was jetzt üblich ist, aber die Menschen sich dafür bewusst entscheiden, dann finde ich das wunderbar.

Am Anfang war das so, dass die Menschen, die zu uns kamen, dachten, jetzt müssten sie irgendwas ganz Ungewöhnliches machen; also gut katholisch und Pfarrer, das ginge gar nicht, und den Toten muss man besuchen. Und wir sagen: Es gibt gar kein richtig und falsch, es gibt nur das, was Ihnen wohl tut, und wenn Ihr Herz Ihnen sagt, dass es nicht gut für Sie ist, den Toten zu sehen, dann gehen Sie nicht hin.“<sup>15</sup>

Entscheidend für die Gestaltung des Abschieds, im Einzelnen und im Ganzen, ist offenbar die eigene Einstellung, die je persönliche Selbstklärung, das eigene Herz: Was will ich wirklich, was entspricht mir und meiner ganz eigenen Beziehung zum Verstorbenen? Ganz ähnliche Motive finden sich in der Offerte des Hamburger Bestatters „Trostwerk“, die das ‚eigene Werk‘ der Trauernden herausstellt, ihre Selbstbestimmung. Nach einem Überblick über die verschiedenen Optionen, die pluralen Gestaltungsmöglichkeiten der Bestattung – ganz nach dem „individuellen Lebensstil Ihres Verstorbenen“ – heißt es hier:

„Wir möchte Ihnen ein möglichst hohes Maß an Selbstbestimmung in Ihrem Abschiedsprozess ermöglichen. Sie können sich an der Planung und Gestaltung des ganzen Zeitraums vom Tod bis zur Beisetzung aktiv und kreativ beteiligen oder auch ganz eigenständig handeln.

Selbstverständlich können Sie uns aber auch all diejenigen Tätigkeiten und Aufgaben vollständig überlassen, mit denen Sie sich nicht beschäftigen wollen oder können. Es gibt keinen allein richtigen Weg durch die Trauer – es ist nur wichtig, eine wirkliche Wahl gehabt zu haben.“<sup>16</sup>

15 S. Baum/I. Grünewald, Was geschieht denn mit den Menschen, wenn sie gestorben sind? Fragen an die Bestatterinnen Sigrun Baum und Ilse Grünewald (Mainz). Interview, in: Praktische Theologie. Zeitschrift für Praxis in Kirche, Gesellschaft und Kultur 37 (2002), 214–217: 217 [Hervorhebungen von J.H.].

16 Vgl. [www.trostwerk.de/andere.bestattungen/werk.html](http://www.trostwerk.de/andere.bestattungen/werk.html) (05.2011) [Hervorhebungen von J. H.].

Diese starke Betonung der je eigenen, bewussten, „wirklichen Wahl“ ist sicherlich Kennzeichen eines bestimmten Milieus – des „Selbstverwirklichungsmilieus“ nach G. Schulze.<sup>17</sup> In diesem sozialen Umfeld finden sich auch die bunt und sehr individuell gestalteten Abschiedsfeiern, mit Sargbemalung und ungewöhnlicher Musik, über die des Öfteren berichtet wird, die aber de facto bisher nur selten vorkommen.

Aber die dahinter liegende Struktur der *Individualisierung*, im Sinne einer dezidierten Ausrichtung auf die besondere Person der Verstorbenen, auf ihre individuelle Biographie, ihre musikalischen oder literarischen Vorlieben – die erscheint inzwischen auch bei ‚ganz normalen‘ Bestattungen immer stärker als zentrales Kriterium. Die Selbstverständlichkeit des kirchlichen Rituals, der herkömmlichen Gesänge und der gewohnten Rituale bröckelt – und zwar nicht nur, weil Traditionen abbrechen und kirchliche Distanz wächst, sondern auch weil die Individualität der Beteiligten wichtiger wird: Die Frage, wie es zu mir, zu uns, zu genau dieser Person passt, wird ein immer wichtigerer Maßstab. Das heißt: auch wer die Konvention wählt, muss doch wählen, muss seine – persönliche – Option vor sich und anderen rechtfertigen, und dann ist das Argument, so scheint es, immer weniger: ‚weil man es so macht‘, sondern ‚weil es zu ihm passt‘, weil sie es immer so und so gemacht, dieses Lied gehört, jenes Motto zitiert hat – als diese Person, in diesem besonderen Leben.

Diese Hochschätzung je eigener Individualität, die Betonung der je eigenen Wahl, der bewussten Selbstinszenierung der jeweiligen Biographie kann offenbar durchaus religiöse Züge annehmen. Diese für die strukturelle Individualisierung in der modernen Gesellschaft typische Zumutung an das Selbst, nun für alle biographischen ‚Entscheidungen‘ selbst verantwortlich gemacht zu werden, kann anlässlich der Bestattung durchaus zu einer Überforderung werden. Dementsprechend haben (nicht nur) die alternativen Bestatter inzwischen ein bestimmtes, in hohem Maße Beraterisches Selbstverständnis entwickelt. Auf einer weiteren Seite des Hamburger Trostwerkes heißt es, m. E. wiederum typisch:

„Wir möchten Sie ermutigen, ohne Scheu Ihre tatsächlichen Bedürfnisse und Wünsche im Abschiedsprozess herauszufinden [...]. Wir verschaffen Ihnen dafür ausreichend Zeit und Raum und helfen Ihnen in der Umsetzung [...]. Wir beraten Sie umfas-

---

17 Vgl. G. Schulze, *Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart*, Frankfurt a. M. 1992 u. ö. Zur Rezeption in der Theologie vgl. etwa A. Grözinger, *Das Heilige in der Erlebnisgesellschaft. Eine protestantische Deutung*, Waltrop 1996; H. Becks, *Der Gottesdienst in der Erlebnisgesellschaft. Zur Bedeutung der kultursoziologischen Untersuchung Gerhard Schulzes für Theorie und Praxis des Gottesdienstes*, Waltrop 1999.

send und bieten Ihnen Anregungen und Inspirationen. Wir verstehen uns als ihre Begleiter, Helfer und kompetente Ratgeber. Sensibel und fachkundig lassen wir uns auf Ihre Trauer, Ihre persönlichen Lebensumstände und Bedürfnisse ein.“<sup>18</sup>

Ein Werbetext für kirchliche Seelsorge, auch Trauer-Seelsorge könnte das kaum besser formulieren. Die Bestatter lassen hier ein durchaus religiös grundiertes Selbstverständnis erkennen, sie verstehen sich als die guten Hirten, als *pastores*, die jeden Einzelnen, je nach individueller Situation, Biographie und Bedürfnislage durch die Trauer begleiten. Und dieses pastorale Selbstverständnis – persönliche Begleitung, sensible Betreuung, Offenheit für die individuelle Situation, auch die seelische Situation der Angehörigen – stellen m. E. auch die ‚normalen‘ Bestattungsunternehmen, besonders die Familienunternehmen heraus.

## 5. Konturen der gegenwärtigen ‚Bestatter-Religion‘

Auch über die persönliche Qualifikation hinaus versuchen die Bestatter, ihr Angebot für das tendenziell überforderte Selbst, das sogar und gerade angesichts des Todes sich selbst klären und bewusst wählen muss, auszuweiten. Ein prägnantes Beispiel sind die Veranstaltungen, die ein weiteres Hamburger Bestattungsunternehmen, „memento mori“, für das Frühjahr 2011 anbietet.<sup>19</sup> Hier findet sich ein ganzer Kranz von Seminaren, Filmvorführungen, Vorträgen und Feiern, die sich wiederum um das Selbst gruppieren, sei es aus der Sicht des Sterbenden, die ihre eigene Bestattungsfeier „als einen bleibenden Eindruck auf die Hinterbliebenen“ vorbereiten sollen,<sup>20</sup> sei es aus der Sicht der Trauernden, die – so das März-Angebot – nach „heilsamen Kräften suchen“, die „Trauer verwandeln“ und „uns dem Leben wieder öffnen“. Das sterbende wie das trauernde Ich muss jedenfalls wählen: Welche Abschiedsrituale, welche Symbol, welche „Vorstellungsbilder“ können „uns trösten“?<sup>21</sup>

18 Vgl. [www.trostwerk.de/andere.bestattungen/begleitet.html](http://www.trostwerk.de/andere.bestattungen/begleitet.html) (05.2011).

19 Vgl. [www.bestatterinnen.de/html/aktuelletermine.html](http://www.bestatterinnen.de/html/aktuelletermine.html) (05.2011). Die folgenden Zitate sind sämtlich dieser Website entnommen.

20 Vgl. die „memento mori“-Veranstaltungen „Die letzte Feier“ im Februar 2011. Im Januar 2011 ging es unter dem Titel „Grande Finale oder Entsorgung“ um Fragen wie „Was passiert, wenn es ans Sterben geht? Wohin wende ich mich? Was nehme ich innerlich mit in den Übergang hinein? [...] Wie stellen Sie sich ihr Ende vor?“ (s. Anm. 19).

21 Vgl. das Seminarangebot im Februar 2011 „Was tröstet uns?“ (s. Anm. 19).

Zur Entlastung der Wahl bieten die Bestatterinnen eine intensive Begegnung mit bewährten Traditionen an: So wird im März ein Film zum Tibetischen Totenbuch gezeigt; und „passend zur kommenden K-Woche“ [sic] soll im April „Vergeben, Verzeihen und Lieben als Ausdruck eines heilsamen Umgangs mit Trauer“ geübt werden – denn, so ein weiterer Hinweis: „Alles hat seine Zeit“.<sup>22</sup> Und zugleich offerieren die Seminare ein Angebot bergender Gemeinschaft, in der die religiösen Grundfragen nach dem Abschied, der Trauer, dem Jenseits gemeinsam bearbeitet und eben eingeübt werden. Auch eine gemeinsame Feier zum Totengedenken wird – natürlich im November – von diesem Bestattungshaus gefeiert.

Man geht wohl nicht zu weit, wenn man das Angebot (nicht nur) dieses Bestattungshauses als eine religiöse Rundumversorgung für das gestresste, unter Bewusstseins- und Entscheidungsdruck stehende Selbst begreift: Die geforderte religiöse Selbstklärung angesichts von Sterben und Trauer wird durch eine Vernetzung mit den vielfältigen kulturellen, symbolischen und rituellen Traditionen gestützt, die die öffentliche Religion der Gegenwart bereitstellt.<sup>23</sup> Bedenkt man auch das oben skizzierte ‚pastorale‘ Selbstverständnis vieler Bestatter, dann scheint es nicht übertrieben, von einer regelrechten Bestatter-Religion zu sprechen, die – angesichts der Verunsicherung, vielleicht der existenziellen Erschütterung bei einem Todesfall – einen festen organisatorischen, aber auch einen festen psychischen Rahmen verschaffen, die nach einem angemessenem Ausdruck für die Individuen suchen und ihnen – auf unterschiedliche Weise und in wechselnder Intensität – auch eine Gemeinschaft anbieten, die implizit, mitunter auch explizit religiöse Züge annimmt.

In diese Bestatter-Religion sind die kirchlichen Rituale, sind auch die Pfarrerrinnen und Pfarrer längst eingebettet, wenn sie in den Trauerhallen oder bei Aussegnungen agieren, oder wenn sie in die Trauergruppen der Bestatter eingeladen werden: „Pfarrer sind hier willkommen“, heißt es in dem bereits zitierten Interview;<sup>24</sup> und ein anderer Bestatter formuliert geradezu generös: „Vielleicht sollte man das mit den Pastoren zusammen anbieten. Man nimmt sich ja da nichts weg.“<sup>25</sup>

---

22 Aus dem Text zum Seminar im März 2011 „Heilsame Kräfte in der Trauer“ (s. Anm. 19).

23 Vgl. ganz ähnliche Beobachtungen bei M. Nüchtern, Kirchliche Bestattungskultur im Umbruch. Herausforderungen und Perspektiven, in: Praktische Theologie. Zeitschrift für Praxis in Kirche, Gesellschaft und Kultur 37 (2002), 167–175.

24 Baum/Grünwald, Interview (s. Anm. 15), 217.

25 J. Beer, Ansichten eines Bestatters. Interview mit Andreas Niehaus, in: Zeitschrift für Gottesdienst und Predigt 26 (2008), 13–16: 14.

Werden die Pfarrer auf diese Weise nicht nur zu Subunternehmern der großen Bestattungshäuser, sondern werden sie de facto auch in die Bestatter-Religion integriert, so legt sich die Deutung einer fundamentalen *Konkurrenzsituation* nahe, die entweder mit Gefühlen der Ohnmacht oder mit dem Anspruch auf Überbietung einhergehen kann. Viele kirchliche Äußerungen, auch viele Diskussionen in Pfarrkonventen scheinen mir von dieser Sicht und diesen Emotionen geprägt. Zugleich machen die angeführten Beispiele, die vielfältig ergänzt werden könnten, deutlich: Angesichts der offenbar höchst plausiblen, weil umfassend organisierten und zugleich hoch individualisierten Bestatter-Religion scheint die Strategie einer kirchlichen Überbietung sinnlos, weil wirklichkeitsfremd. Im Folgenden will ich daher eine Alternative zu dieser so gängigen wie unrealistischen Strategie skizzieren.

## 6. Die weltliche Bestattung als religiöse Ressource

Ich plädiere dafür, die weltlichen Bestattungen – in ihrer ganzen Vielfalt wie in ihren dominierenden Trends – als eine religiöse Praxis zu sehen, die von der Kirche durchaus positiv gewürdigt werden kann: Bestattungen können als religionsproduktiv begriffen werden, als Hinweis auf neue religiöse Formen und Institutionen angesichts der Schwelle des Todes. Das gilt nicht nur für die ‚extremen‘ Formen, wie ich sie hier vor allem vorgeführt habe, sondern auch für die ganz ‚normale‘ Form der Bestatter-Tätigkeit. Die gegenwärtigen Formen von Religion im Umfeld der Bestattung können nicht nur, sondern sie brauchen von der Kirche auch nicht überboten werden, sondern sie können theologisch begriffen und dann praktisch auch vertieft, erweitert und – vielleicht – an der einen oder anderen Stelle relativiert werden. Diese These möchte ich in vier Hinsichten entfalten.

### 6.1. Der Raum der Bestattung

Wie das „Haus der Begegnung“ zeigt auch die zunehmende Einrichtung von Abschiedsräumen in Kliniken, Altenheimen und eben bei vielen Bestattern: Eine angemessene und bewusste Raumgestaltung ist für die Erfahrung und die Gestaltung des Umgangs mit den Toten inzwischen von großer Wichtigkeit. Einige weitere Tendenzen in dieser Hinsicht zeigt das im Entstehen begriffene „Bestattungsforum“ auf dem Friedhof Hamburg-Ohlsdorf.<sup>26</sup> Auch hier ist geplant, alle

---

<sup>26</sup> Vgl. [www.friedhof-hamburg.de/ohlsdorf/hamburger-bestattungsforum-ohlsdorf.html](http://www.friedhof-hamburg.de/ohlsdorf/hamburger-bestattungsforum-ohlsdorf.html) (05.2011).

Angebote im Umfeld der Bestattung unter einem Dach, und zwar in einem denkmalgeschützten, aufwändig umgebauten Krematorium zu versammeln: Abschiedsräume, Räume für die Trauerfeier, einen gastronomischen Service, dazu ein Museum und weitere Ausstellungs- und Versammlungsräume. Im gleichen Gebäude soll auch die Kremation selbst stattfinden und eine eigene Urnengemeinschaftsanlage eingerichtet werden. Auf diese Weise, so heißt es auf der Homepage des Ohlsdorfer Friedhofs, „kann erstmals in Norddeutschland die Trauerfeier, Einäscherung und Beisetzung an einem Tag stattfinden.“

Das integrative Raumkonzept wird in diesem Fall gerade nicht (primär) kommerziell, sondern von einem kommunalen Träger eingerichtet; die öffentlich-rechtliche Struktur macht es mit den kirchlichen Bestattungsvollzügen noch vergleichbarer. In die gleiche Richtung weist die Beobachtung, dass in Ohlsdorf durch den Umbau eines traditionsreichen Gebäudes und die Einrichtung des Museums dezidiert auch die Geschichte des Ortes integriert wird. Die architektonisch präsente Vergangenheit erscheint auf diese Weise – durchaus vergleichbar mit Kirchenräumen – als ein verlässlicher Rahmen, um die gegenwärtige Vielfalt der Optionen zu strukturieren, um das individualisierte Ich in einer existenziellen Krisensituation zu vergewissern.

Aufschlussreich ist schließlich auch, welche hohe Aufmerksamkeit die ästhetische Dimension der Raumgestaltung erhält. Ähnliches zeigt sich im „Haus der Begegnung“ von Ahorn-Grieneisen, dessen „freundliche und offene Atmosphäre“ durch entsprechende Licht- und Farbgestaltung betont wird. Auch andere Abschieds- und Feiterräume von Unternehmen lassen erkennen, wie sehr die Bestatter-Religion eine raumbetonte, genauer: räumlich geplante Religion ist.<sup>27</sup> Dass der Bezug auf ‚alte‘ und zugleich bewusst gestaltete Räume die religiöse Situation der Gegenwart insgesamt in hohem Maße bestimmt, bedarf kaum einer weiteren Entfaltung – erinnert sei nur an die wachsende Pilgerfrömmigkeit, das zunehmende Interesse an alten Kirchen, aber auch an individuellen Gedenkstätten.

In diesem Kontext ist darauf hinzuweisen, dass auch die Kirchen ihre spezifischen Raum-Ressourcen inzwischen wieder stärker wahr- und in Anspruch nehmen, wenn sie etwa Aufbahrungsräume auf kirchlichen Friedhöfen einrichten, ihre Kirchen zunehmend wieder für Trauerfeiern nutzen, Bestattungsprozessionen durch Dorf und Stadtteil veranstalten oder ihre Gemeindehäuser nicht nur für

---

27 Vgl. auch die Auskunft der Bestatterinnen aus Mainz, es sei für sie sehr wichtig, „dass man von dem Menschen, den man verloren hat, jederzeit weiß, wo er sich befindet. [...] Es war also von vorneherein klar, dass wir Räumlichkeiten haben wollen, wo die Menschen wissen, ihre Verstorbenen sind hier bei uns [...]“ (Baum/Grünwald, Interview [s. Anm. 15], 214 f.).

Trauergruppen, sondern auch für die familiären Mahlzeiten nach der Bestattung zur Verfügung stellen. Dies alles wird schon praktiziert und es könnte – mit guten theologischen Gründen – noch weiter intensiviert werden. Dabei wären viele Anregungen von den Bestattern aufzunehmen, was die Raumgestaltung, insbesondere was die Sensibilität für Licht, für Farbe, auch für Klang-Räume betrifft.

Gegenüber den weltlichen Raum-Konstellationen der Bestattung kann die Kirche zudem eigene, wichtige Akzente setzen: Die Kirchengebäude sind eben nicht kommerziell konnotiert; sie werden nicht nur für Bestattungen genutzt, sondern auch für zahlreiche öffentliche Gottesdienste, dazu für kulturelle Veranstaltungen. Auch deswegen plädiere ich – wie viele andere – für eine verstärkte Öffnung der Kirchengebäude, in denen die Toten präsent sind und in denen – auch und gerade in individueller Andacht – an sie erinnert werden kann. Gerade weil die Kirchen verschiedene Möglichkeiten der Nutzung verbinden, wird hier sinnlich, räumlich erkennbar, inwiefern die Toten tatsächlich zum Leben dazugehören.

## 6.2. Die Organisation der Bestattung

Die neuzeitliche Entwicklung, die Bestattung aus der Regie der Nachbarschaft, der Familie und der Kirche in die Regie einer kommerziellen Organisation übergehen zu lassen, hat sich in der Gegenwart offenbar vollendet: Musiker, Redner oder Pfarrerin, mitunter auch die kommunalen Friedhofsträger erscheinen mehr und mehr als Subunternehmer eines Bestattungsunternehmens, das – bei Ahorn-Grieneisen ausdrücklich – „alle Dienstleistungen unter einem Dach“ offeriert. Auch die ‚normalen‘, klassischen Bestatter verstehen sich schon seit Längerem nicht mehr primär als Sargtischler und Leichenfahrer und auch nicht nur als Organisatoren der Feier – sondern, wie oben gesehen, als Berater, ja als Begleiter in einem sehr umfassenden Sinn. Diese Tendenz lässt sich auch an Herkunft und Ausbildung vieler Bestatter ablesen: Es ist so etwas wie eine „Sozialpädagogisierung“ des Bestattungswesens zu erkennen.<sup>28</sup>

Das pastorale Selbstverständnis der Bestatterinnen und Bestatter, nämlich eine umfassende Zuwendung und Begleitung zu organisieren, kann kirchlich ohne weiteres aufgenommen werden, und dies geschieht auch schon weithin. Die moderne Pastorin versteht sich seit Längerem als kompetente Begleiterin auf dem

---

<sup>28</sup> Diese Formulierung verdanke ich meinem Mainzer Kollegen Kristian Fechtner; vgl. dazu auch die Auskünfte der Bestatterinnen: Baum/Grünewald, Interview (s. Anm. 15), 214.

Trauerweg, so haben es etwa Michael Schibilsky und zuletzt Kerstin Lammer entfaltet.<sup>29</sup> Vom kirchlichen Hospiz, vielleicht schon von der Gemeindeseelsorge über eine sorgsame Sterbebegleitung in der Gemeinde, über Trauergespräche und Abschiedsgottesdienst soll sich die ‚perimortale‘ Betreuung der Kirche erstrecken;<sup>30</sup> und sie soll natürlich auch eine nachgehende Seelsorge sowie die bewusste Gestaltung des Ewigkeitssonntags mit der liturgischen Verlesung aller Verstorbenen einschließen.

Allerdings ist in der kirchlichen Praxis zu beobachten, dass die Vorstellung einer umfassenden Organisation, eines totalen Pastorats anlässlich von Sterben, Tod und Trauer eher ein Programm als eine Realität darstellt. Faktisch mutet die evangelische Kirche den Einzelnen zu, ihren je eigenen Ausdruck der Trauer, auch ihren Weg durch die Trauer in hohem Maße selbst zu finden – auch deswegen haben die Bestatter in den letzten Jahren immer mehr ‚pastorale‘ Aufgaben übernommen. Pfarrerinnen und Pfarrer stehen den Sterbenden und den Trauernden in ihrer Gemeinde gerade nicht unbegrenzt und in jeder Hinsicht zur Verfügung; sie sind – faktisch – gerade keine geistlichen Begleiter im umfassenden Sinn.

Das hat zunächst empirische Gründe, und zwar nicht erst im Kontext der gegenwärtigen Stellenkürzungen: Pfarrerinnen und Pfarrer werden eben nicht nur im Blick auf Sterben und Tod aktiv, sondern haben eine Fülle weiterer und anderer Aufgaben. Für die Relativierung eines pastoralen Allmachtsanspruchs im Blick auf Tod und Trauer gibt es jedoch auch gute *theologische* Gründe: Weil der christliche Glauben auf der Freiheit der Einzelnen beruht, hat die evangelische Kirche seit der Reformation die Sorge um den Tod zurück in die Familie und in die sozialen Netze der Angehörigen verlagert; sie tritt – im Unterschied zur katholischen Kirche – gerade nicht mit dem Anspruch auf, das soziale Geschehen des Abschieds und der Trauer vollständig in der kirchlichen Organisation aufgehen zu lassen. Insofern wird sie auch in der Gegenwart eine vollkommene religiöse Behütung und Überwachung gar nicht anzielen wollen; sondern sie wird die je individuellen Weisen respektieren – und unterstützen –, in denen die Einzelnen mit den religiösen Traditionen umgehen.

Die evangelische Organisation der Bestattung ist daher faktisch wie *de jure* lückenhaft; sie deckt nicht alle Bedürfnisse der Betroffenen ab und ist gewiss nicht in jeder Situation – wie es die Bestatter von sich behaupten – sensibel, fachkundig und kompetent.<sup>31</sup> Diese Relativierung könnte jedoch – gerade in der durchorgani-

29 Vgl. M. Schibilsky, *Trauerwege. Begleitung für helfende Berufe*, Düsseldorf 1989 u. ö.; K. Lammer, *Den Tod begreifen. Neue Wege in der Trauerbegleitung*, Neukirchen-Vluyn 2003 u. ö.

30 Vgl. Lammer, *Den Tod begreifen* (s. Anm. 29), 258 ff.

sierten Gesellschaft der Gegenwart – durchaus sachgemäßer sein als das irrealer Ziel, die Pastoral-Religion der Bestatter kirchlich nachahmen oder gar überbieten zu wollen.

### 6.3. Die Grenze zwischen Leben und Tod

In dem bereits zitierten Interview mit ‚alternativen‘ Bestatterinnen heißt es:

„Wenn wir jemand abholen, dann ist es so, dass wir erst mal mit den Angehörigen sprechen und dass wir uns bei den Verstorbenen immer vorstellen, auch mit ihnen reden – ich finde das wichtig, denn ich glaube einfach daran, dass die Sinne nach dem Tod noch was mitbekommen. Ich hole ja auch keinen Lebenden, ohne mich vorzustellen. Ich gehe also mit den Verstorbenen so um, wie ich mit den Lebenden umgehen würde.“<sup>32</sup>

Die avancierte Bestattungspraxis der Gegenwart tendiert dazu, die Grenze zwischen Leben und Tod zu relativieren; sie sieht die Verstorbenen auf einem letzten Weg, auf dem sie ebenso begleitet werden müssen wie die Hinterbliebenen. So verspricht auch die Website des ‚Trostwerkes‘: „Wir begleiten die toten Menschen vom Sterbe- bis zum Beisetzungsort in Wahrnehmung ihrer Schutzlosigkeit und in Respekt vor ihrer unverwechselbaren Persönlichkeit.“<sup>33</sup> Und auch für ein breiteres Publikum stellt das geplante Ohlsdorfer Bestattungsforum einen räumlichen Rahmen zur Verfügung, der den Hinterbliebenen einen kontinuierlichen Abschiedsweg von der Aufbahrung bis zur letzten Ruhestätte ermöglicht; und zwar auch durch das Feuer der Kremation hindurch.

Auch bei den Friedwald-Bestattungen, die sich hoher Publizität und wohl auch steigender Beliebtheit erfreuen, wird die Grenze zwischen Leben und Tod als ein allmählicher Übergang zum Thema: Wer schon im Leben mit Bäumen emotional viel verbindet, wer den Wald schon immer als einen religiösen Ort wahrgenommen hat, dem oder der bietet sich nun die Chance, auch nach dem Tod in eben dieser Umgebung zu ‚bleiben‘; die Grenze des Todes erscheint auf diese Weise als ein organisches Eingehen in die Weite der Natur. Weil der Wald als Ort der Begegnung mit dem Ewigen, als Ort der Transzendenz erfahren werden kann, macht die Friedwald-Bestattung auf ihre Weise deutlich, dass Leben und Tod nicht als strikte Gegensätze begriffen werden müssen.

---

<sup>31</sup> Vgl. Trostwerk (s. Anm. 18).

<sup>32</sup> Baum/Grünwald, Interview (s. Anm. 15), 215.

<sup>33</sup> Vgl. Trostwerk (s. Anm. 18).

In der Praktischen Theologie hat bekanntlich vor allem Hans-Martin Gutmann herausgestellt, dass nicht nur die gegenwärtige Popkultur immer wieder die vielfältige Präsenz der Toten im Leben der Trauernden thematisiert,<sup>34</sup> sondern dass das Wissen um eine bleibend wechselseitige Beziehung zwischen den Lebenden und den Toten auch religions- und christentumsgeschichtlich immer wieder zum Ausdruck gebracht wird.<sup>35</sup> Gutmann plädiert von daher dafür, als Adressaten der kirchlichen Bestattungsfeier keineswegs nur die Hinterbliebenen zu sehen: „auch die Toten haben Orientierungsbedarf“; sie „müssen nicht nur den einen Weg gehen, der im Grab endet, auf dem Gottesacker“, sondern die „Toten müssen ihren Weg zum Reich Gottes, ihren neuen Status in der Gemeinschaft der Heiligen wahrnehmen lernen“.<sup>36</sup> Die Predigt, vor allem aber die Liturgie der evangelischen Bestattung richtet sich, ausweislich ihrer Agende, daher auch an die Verstorbenen. So zitiert Gutmann den *Valetsegen*, die Aussegnung, die beim Sterben ebenso wie – „zur Toten gewandt“ – auch im Bestattungsgottesdienst gebetet werden soll:

„Es segne dich Gott der Vater, der dich nach seinem Ebenbild geschaffen hat.  
Es segne dich Gott der Sohn, der dich durch sein Leiden und Sterben erlöst hat.  
Es segne dich Gott, der Heilige Geist, der dich zu seinem Tempel bereitet und  
geheiligt hat.  
Der dreieinige Gott, der deinen Eingang gesegnet hat, segne auch deinen Ausgang.  
Er sei dir gnädig im Gericht und schenke dir das ewige Leben.“<sup>37</sup>

An einer zentralen Stelle resümiert die evangelische Bestattungsliturgie eine heilsgeschichtliche Anthropologie, die das gesamte liturgische Geschehen prägt: die Vorstellung eines Weges mit Gott, der vor der Geburt der Einzelnen beginnt und der nach ihrem Tod nicht zu Ende ist, sondern über die Grenze des Todes hinweg, ihn relativierend, ja ihn aufhebend ins ewige Leben führt.

Zugleich freilich wird auf diesem „anderen Weg“ (H.-M. Gutmann) der Toten doch sehr scharf eine Grenze markiert, die nicht biologische, sondern geistliche, existenzielle Qualität hat: „Er sei dir gnädig im Gericht.“ Die gegenwärtige Theo-

34 Vgl. H.-M. Gutmann, *Mit den Toten leben – eine evangelische Perspektive*, Gütersloh 2002, 58 ff., 209 ff.

35 Vgl. Gutmann, *Mit den Toten leben* (s. Anm. 34), 156 ff.

36 Gutmann, *Mit den Toten leben* (s. Anm. 34), 9, Entfaltung und Begründung der These: 211 ff.

37 Gutmann, *Mit den Toten leben* (s. Anm. 34), 212; nach: *Agende für evangelisch-lutherische Kirchen und Gemeinden*, Bd. III: *Die Amtshandlungen*, Teil 5: *Die Bestattung*, hg. von der Kirchenleitung der VELKD, Hannover 1996, 35.

logie bemüht sich, die Vorstellung des Gerichts nicht mehr primär als Drohung zu verstehen, sondern als Ansage einer Zukunft, die vor allem trösten kann:<sup>38</sup> Im Gericht wird die endgültige Wahrheit über mein Leben offenbar, das niemals nur ein verfehltes Leben ist, sondern auch ein Leben „vergebener Sünde, empfangener und gelebter Liebe“<sup>39</sup>. Das Gericht kann insofern als ein „helles, ein heilvoll unterscheidendes Ereignis“ begriffen und gepredigt werden (E. Jüngel), das auch das Leben mit Gott zu einem ganz und gar heilvollem Leben werden lässt.

Auf diese Weise vermögen die kirchliche Predigt und die kirchliche Liturgie die Einsicht in die Durchlässigkeit der Grenze zwischen Leben und Tod aufzunehmen und damit die gegenwärtige Bestatter-Religion durchaus zu würdigen, sie aber auch zu erweitern und zu vertiefen. Denn in der kirchlichen Bestattung geschieht doch – durchaus dezidiert – eine Grenzmarkierung, die mit einer klaren Rede im Blick auf das Jenseits verbunden ist:<sup>40</sup> Das Leben mit Gott ist keine ewige Verlängerung der individuellen Lebenswege und Lebenserfahrungen; sondern das Gericht reinigt und heilt das Leben der Toten und markiert darum für das Eingreifen der Hinterbliebenen eine unübersteigbare und entlastende Grenze: Wir sind es nicht, die sich um ‚unsere‘ Toten weiterhin sorgen und kümmern müssten, sondern wir können sie getrost Gottes Ewigkeit überlassen.

#### 6.4. Selbstbesinnung und Selbstentzug in der Bestattung

Eine letzte Überlegung soll die Konzentration auf das unverwechselbare Selbst betreffen, das die gegenwärtige Religion der Bestatter und der Bestattung kennzeichnet. „Ihre Verstorbenen stehen im Mittelpunkt unserer Aufmerksamkeit“<sup>41</sup>, so formuliert – stellvertretend für die gesamte Branche – etwa das Hamburger ‚Trostwerk‘. Im Zeichen der gesellschaftlichen Individualisierung sollen Tod, Bestattung und Trauer gerade nicht mehr einer rationalen, ethisch und ästhetisch rigorosen Normierung unterworfen werden, wie sie für die Bestattungspraxis der DDR typisch war (und ist?), sondern in der Bestattung soll die Individualität des Verstorbenen und zugleich die Individualität der Trauernden, ihre ganz eigene Beziehung zu den Gestorbenen zu bewusstem, sorgfältig gewählten Ausdruck kommen.

---

38 Vgl. etwa W. Härle, *Dogmatik*, Berlin/New York 1995 u. ö., 640 ff. (mit Bezug auf E. Jüngel).

39 Härle, *Dogmatik* (s. Anm. 38), 642.

40 Dass ein Proprium der kirchlichen Bestattung in einer klaren, gehaltvollen und orientierungskräftigen Rede über das Jenseits besteht, hat vor allem M. Nüchtern immer wieder betont; vgl. zuletzt M. Nüchtern, *Bestattungskultur in Bewegung*, in: *EZW-Texte* 200, Berlin 2008, 5–17: 15 ff.

41 *Trostwerk* (s. Anm. 18).

Die Bestattung wird auf diese Weise zu einem Ort der Selbstklärung, ja der Selbstfindung für die Lebenden wie die Gestorbenen – darauf zielt die Beratungspraxis der alternativen wie der ‚normalen‘ Bestatter in West und Ost. Eben in dieser Aufmerksamkeit auf einen anspruchsvollen Prozess der Selbstbesinnung besteht der religiöse Charakter der gegenwärtigen Bestattung, ja ihr protestantischer, auch protestantisch säkularisierter Charakter. Von daher können die (evangelischen) Kirchen und die Bestatter in verschiedener Hinsicht enge Koalitionen eingehen, etwa mit dem gemeinsamen Protest gegen die Zunahme von Bestattungen ohne Trauerfeier oder auch von anonymen Grabstätten, die eine persönliche Trauer zu erschweren scheinen. Bestatter wie Kirchen insistieren dagegen auf dem eigenen Namen, der im Ritual unbedingt genannt werden soll, der am gemeinschaftlichen Grabmal erscheint, wenn die Urne anonym vergraben wurde, und der auch den individuellen Ort der Verstorbenen im Friedwald markiert.

Freilich markiert die kirchliche Bestattung auch in dieser Hinsicht eine Relativierung der allgemeinen, hoch individualisierten Praxis: Die agendarische Bestattung vollzieht, auch wenn sie die Person der Verstorbenen immer wieder thematisiert, doch zugleich Rituale, die erst einmal jedem und jeder gelten; sie zitiert Texte und Traditionen, die den Einzelfall umgreifen und überschreiten sollen. Auch die christliche Rede vom Jenseits insistiert darauf, dass die Toten ihren Weg in eine Gemeinschaft mit Gott gehen, die die Individualität wahrt, in der die je besonderen Bindungen der Einzelnen aber doch nachhaltig relativiert werden. In diesem Kontext wäre etwa an Jesu Antwort auf die Sadduzäer-Frage nach der Auferstehung zu erinnern: „Wenn sie von den Toten auferstehen, werden sie weder heiraten noch sich heiraten lassen, sondern sie sind wie die Engel im Himmel.“ (Mk 12,25)

Besonders schroff wird diese Grenze individueller Bindungen bei Dietrich Bonhoeffer markiert. Aus der Ausbildung im Finkenwalder Predigerseminar ist der Ausspruch überliefert: „Mit dem Tod hat der Anspruch der Familie auf [den Christen] ein Ende; er gehört jetzt ganz zur Gemeinde“.<sup>42</sup> Das ewige Leben erscheint als eine Gemeinschaft, in der der Gottesbezug alles dominiert und daher alle menschlichen Sozialbezüge in den Hintergrund treten.

Nur die Gemeinde erscheint dann als eine Gemeinschaft, die den Tod überdauert; nur die Kirche gilt als eine Gemeinschaft der Lebenden und der Toten. Das wird im Gottesdienst – zur Bestattung wie jeden Sonntag – durch Gebete und Lie-

---

42 Zit. nach S. Bobert, Die neuen Entwicklungen der Bestattungskultur aus theologischer Sicht, in: Grünwaldt/Hahn, Vom christlichen Umgang (s. Anm. 10), 55–86: 62.

der deutlich; das wird auch an den Kirchenräumen deutlich, in denen die Toten wie die Lebenden präsent sind.<sup>43</sup> Die Praktiken und Einsichten weltlicher Bestattungsreligion werden auf diese Weise durchaus gewürdigt: Es geht auch der kirchlichen Bestattung um die Einzelnen und ihre unverwechselbaren Beziehungen – und doch sind diese Beziehungen nicht ausschließlich oder primär von den Einzelnen zu gestalten. Angesichts des Todes treten familiäre und andere soziale Bindungen der Welt zurück: Die Verstorbene „gehört jetzt ganz der Gemeinde“, weil diese sich als Gemeinde der Lebenden und der Toten verstehen und darstellen kann.

Wird damit nun doch wieder eine Konkurrenz zwischen moderner Bestattungskultur und kirchlicher Praxis markiert? Von der Bestattungspraxis der Gegenwart, daran ist festzuhalten, kann und wird die evangelische Kirche immer neu lernen können, wie wichtig die Räume sind, in denen Abschied und Erinnerung sich vollziehen, wie wichtig Grenzmarkierungen und -überschreitungen sind, die sich bei der Bestattung vollziehen, und dass eine sehr kompetente Organisation erforderlich ist, um den Individuen im Sterben, im Tod wie in der Trauer diejenige Aufmerksamkeit zukommen zu lassen, die nicht nur von der gegenwärtigen Gesellschaft, sondern auch vom christlichen Glauben gefordert wird.

Zugleich aber wird die Theologie der Bestattung auf die durchaus riskante Ambivalenz hinweisen müssen, die dieser Konzentration auf das bewusste Selbst in der Gegenwart eignet. Die Praktische Theologie wie die kirchliche Praxis der Bestattung kann daher herausstellen, dass um Sterben, zum Tod, gerade zur Trauer auch dies gehört, dass ich *mir selbst entzogen bin*, dass das Individuum im Ritual aufgehen kann, sich in der Tradition, auch in der Gemeinschaft der Gemeinde birgt. In die Bestatter-Religion der Gegenwart kann die evangelische Kirche – jenseits aller Konkurrenzängste – von daher wichtige Einsichten einbringen.

## Zusammenfassung

Die sog. weltliche, nicht von der Kirche mitgestaltete Bestattung, wird in Ost- wie in Westdeutschland seitens Kirche und Theologie meist als eine Konkurrenz verstanden, die theologisch kritisiert und praktisch überboten werden muss. Diese Sicht verkennt, dass die weltliche Bestattung im Osten zur Regelbestattung ge-

---

43 S. o. Abs. 6.1.

worden und auch in den Städten des (Nord-)Westens auf dem Weg dorthin ist; eine kirchliche Überbietung ist daher unrealistisch. Der Artikel schlägt stattdessen vor, die gegenwärtige „Bestatter-Religion“ als eine religiöse Praxis eigenen Rechts zu begreifen, die auf die gesellschaftliche Hochschätzung des individuellen Selbst wie auf seine manifeste ‚Erschöpfung‘ reagiert. Im Rahmen dieser dominanten, implizit religiösen Bestattungspraxis kann die Kirche dann – etwa bezüglich der Raumgestaltung, dem Umgang mit der Todesgrenze und der Entlastung einer überforderten Individualität – zwar nicht konkurrieren, aber doch eigene, theologisch begründete Akzente setzen.

Secular burial forms – those not designed by the church – can be regarded as competing with church and theology both in Eastern and Western Germany. Consequently, there is a tendency to subject them to theological criticism and outdo them in practice. This point of view overlooks the fact that secular burial forms have become a regular in Eastern Germany and are on their way of becoming so in Western Germany too (mainly in the northern areas). A clerical takeover would therefore be unrealistic. This article suggests that the contemporary “mortician’s religion” should be understood as a religious rite in itself, therefore responding both to the societal esteems of the individual and its manifested exhaustion. Within the framework of these dominant, implicitly religious funeral practices the church is able to emphasise its own theological substantiated points of view without competing. It can do so by paying special attention to the interior design of these practices, by contributing to the understanding of the borders between life and death, and easing the burden of the overstrained individual.